Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 41 (1970)

Heft: 12

Artikel: Unsere Weihnachtsgeschichte : St. Nikolaus in Not

Autor: Timmermans, Felix

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-807068

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

St. Nikolaus in Not

Von Felix Timmermans

Es fielen noch ein paar mollige Flocken aus der wegziehenden Schneewolke, und das stand auf einmal auch schon der runde Mond leuchtend über dem weissen Turm. Die beschneite Stadt wurde eine silberne Stadt.

Es war ein Abend, wie geschaffen für Wunder und Mirakel. Aber keiner sah die begnadete Schönheit des alten Städtchens unter dem mondbeschienenen Schnee. Die Menschen schliefen.

Nur der Dichter Remoldus Keersmaeckers, der in allem das Schöne sah und darum lange Haare trug, sass noch bei Kerzenschein und Pfeifenrauch und reimte ein Gedicht auf die Götter des Olymps und die Herrlichkeit des griechischen Himmels, die er so innig auf Holzschnitten bewundert hatte.

Der Nachtwächter Dries Andijvel, der auf dem Turm die Wache hielt, huschte alle Viertelstunden hinaus, blies eilig drei Töne in die vier Windrichtungen, kroch dann zurück in die warme, holzgetäferte Kammer zum bullernden Kanonenöfchen und las weiter in seinem Liederbüchlein: «Der flämische Barde, hundert Lieder für fünf Groschen». War eins dabei, von dem er die Weise kannte, dann kratzte er die auf einer alten Geige und sang das Lied durch seinen weissen Bart, dass es bis hoch ins rabenschwarze Gerüst des Turmes schallte. Ein kühles Gläschen Bier schmierte ihm jedesmal zur Belohnung die Kehle.

Trinchen Mutser aus dem «Verzuckerten Nasenflügel» sass in der Küche und sah traurig durch das Kreuzfensterchen in ihren Laden. Ihr Herz war in einen Dornbusch gefallen. Es war ganz durchstochen und durchbohrt, nicht weil all ihr Zuckerzeug heut am Sankt-Nikolaus-Abend ausverkauft war — ach nein! weil das grosse Schokoladenschiff stehen geblieben war. Einen halben Meter war es hoch und so lang wie von hier bis dort! Wie wunderschön stand es da hinter den flaschengrünen Scheiben ihres Lädchens, lustig mit Silberpapier beklebt, verziert mit rosa Zuckerrosetten, mit Leiterchen aus weissem Zucker und mit Rauch in den Schornsteinen. Der Rauch war weisse Watte. Das ganze Stück kostete so viel wie all die kleinen Leckereien, die Pfefferkuchenhähne mit einem Federchen am Hintern, die Knusperchen, die Schaumflokken, die Zuckerbohnen und die Schokoladeplätzchen zusammen. Und wenn das Stück, das Schiff aus Schokolade, das sich in rosa Zuckerbuchstaben als die «Kongo» auswies, nicht verkauft wurde, dann lag ihr ganzer Verdienst im Wasser, und sie verlor noch Geld obendrein.

Warum hat sie das auch kaufen müssen? Wo hat sie nur ihre Gedanken gehabt! So ein kostbares Stück für ihren bescheidenen Laden! Wohl waren alle gekommen, um es sich anzusehen, Mütter und Kinder, sie hatte dadurch verkauft wie noch nie. Aber kein Mensch fragte nach dem Preis, und so blieb es stehen und rauchte immer noch seine weisse Watte, stumm wie ein toter Fisch.

Als Frau Doktor Vaes gekommen war, um Varenbergsche Hustenbonbons zu holen, da hatte Trinchen gesagt: «Sehen Sie nur mal, Frau Doktor, was für ein schönes Schiff! Wenn ich Sie wäre, dann würde ich ihren Kindern nichts anderes zum Sankt Nikolaus schenken als dieses Schiff. Sie werden selig sein wie im Himmel.

«Ach,» sagte Frau Vaes abwehrend, «Sankt Nikolaus ist ein armer Mann. Die Kinder werden schon viel zu sehr verwöhnt, und ausserdem gehen die Geschäfte von dem Herrn Doktor viel zu schlecht. Wissen Sie wohl, Trinchen, dass es in diesem Winter fast keine Kranken gibt? Wenn das nicht besser wird, weiss ich gar nicht, was wir anfangen sollen.» Und sie kaufte zwei Pfefferkuchenhähne auf einem Stäbchen und liess sich tagelang nicht mehr sehen.

Und heute war Nikolausabend; aller Kleinkram war verkauft, nur die «Kongo» stand noch da und rauchte einsam und verlassen ihre weisse Watte. Zwanzig Franken Verlust! Der ganze Horizont war schwarz wie die «Kongo» selber. Vielleicht könnte man sie stückweise verkaufen und verlosen? Ach nein, das brächte noch nicht fünf Franken ein, und sie konnte das Ding doch nicht auf die Kommode stellen neben die andern Nippsachen. Um zehn Uhr machte sie die Fensterläden zu und konnte in ihrem Bett vor Kummer nicht schlafen.

Es gab noch ein viertes Wesen in dem verschneiten Städtchen, das nicht schlief. Das war ein kleines Kind, Cäcilie; es hatte ein seidig blondes Lockenköpfchen und war so arm, dass es sich nie mit Seife waschen konnte, und ein Hemdchen trug, das nur noch einen Aermel hatte und am Saum ausgefranst war wie Eiszapfen an der Dachrinne.

Die kleine Cäcilie sass, während ihre Eltern oben schliefen, unter dem Kamin und wartete, bis Sankt Nikolaus das Schokoladenschiff von Trinchen Mutser durch den Schornstein herunterwerfen würde. Sie wusste, es würde ihr gebracht werden; sie hatte es jede Nacht geträumt, und nun sass sie da und wartete voller Ungeduld darauf; und weil sie fürchtete, das Schiff könne beim Fallen kaputt gehen, hatte sie sich ihr Kopfkissen auf den Arm gelegt, damit es weich wie eine Feder darauf niedersinken könnte.

Und während nun die vier wachenden Menschen im Städtchen: der Dichter, der Turmwächter, Trinchen Mutser und Cäcilie, ein jedes mit seiner Freude, seinem Kummer oder seiner Sehnsucht beschäftigt, nichts sahen von der Nacht, öffnete sich der Mond wie ein runder Ofen mit silberner Tür, und es stürzte aus der Mondhöhle eine solche strahlende Klarheit hernieder, dass sie sich auch mit goldener Feder nicht beschreiben liesse.

Einen Augenblick lang fiel das echte Licht aus dem wirklichen Himmel auf die Erde. Das geschah, um Sankt Nikolaus auf seinem weissen, schwer beladenen

Eselchen und den schwarzen Knecht Ruprecht durchzulassen.

Aber wie kamen sie nun auf die Erde? Ganz einfach. Das Eselchen stellte sich auf den Mondstrahl, stemmte die Beine steif und glitschte nur so hinunter wie auf einer schrägen Eisbahn. Und der schlaue Knecht Ruprecht fasste den Schwanz des Eselchens und liess sich ganz behaglich mitziehen, auf den Fersen hockend. So kamen sie ins Städtchen, mitten auf den beschneiten Grossen Markt.

In Körben, die zu beiden Seiten des Eselchens hingen, dufteten die bunten Leckereien, die Knecht Ruprecht unter der Aufsicht von Sankt Nikolaus in der Konditorei des Himmels gebacken hatte.

Sankt Nikolaus ritt durch die Strassen, und bei jedem Haus, in dem ein Kind wohnte, gab er je nach der Artigkeit des Kindes dem Knecht Ruprecht Leckereien, welche dieser, mit Katzengeschwindigkeit an Regenröhren und Dachrinnen entlang kletternd und über die Ziegel krabbelnd zum Schornstein brachte; da liess er sie dann vorsichtig hinunterfallen durch das kalte, zugige Kaminloch, gerade auf einen Teller oder in einen Holzschuh hinein, ohne die zerbrechlichen Köstlichkeiten auch nur etwas zu schrammen. Knecht Ruprecht verstand sich auf seine Sache.

So bearbeiteten sie das ganze Städtchen, warfen herab, wo zu werfen war, sogar hier und da eine harte Rute für rechte Taugenichtse. «Da wären wir bis zum nächsten Jahr wieder mal fertig,», sagte der Knecht Ruprecht, als er die leeren Körbe sah. Er steckte sich sein Pfeifchen an und stiess einen erleichterten Seufzer aus, weil die Arbeit nun getan war.

«Was?» fragte Sankt Nikolaus beunruhigt», ist nichts mehr drin? Und die kleine Cäcilie, die brave kleine Cäcilie? schscht!»

Sankt Nikolaus sah auf einmal, dass sie vor Cäciliens Haus standen und legte mahnend den Finger auf den Mund. Doch das Kind hatte die warme, brummende Stimme gehört, machte grosse Augen, glitt ans Fenster schob das Gardinchen weg und sah Sankt Nikolaus, den wirklichen Sankt Nikolaus. Es stand mit offenem Munde staunend da. Und während es sich gar nicht fassen konnte über den goldenen Bischofsmantel, die Pracht der Mitra, den Reichtum der Ornamente am Krummstab, während sie Gefallen fand an dem guten, weissen Eselchen, und während sie lachen musste über die Grimassen von dem drolligen schwarzen Knecht, der die weissen Augen herumrollte, als ob sie lose wie Taubeneier in seinem Kopf lägen, während alledem hörte sie die zwei Männer miteinander reden: «Ist gar nichts mehr in den Körben, lieber Ruprecht?»

«Nein, heiliger Herr, so wenig wie in meinem Geldsäckel, und wenn ich die Körbe auch ausquetsche, so kommt doch nicht so viel heraus wie eine Stecknadel.»

Sankt Nikolaus strich kummervoll über seinen schneeweissen Lockenbart und zwinkerte mit seinen honiggelben Augen.

«Ach», sagte der schwarze Knecht, «da ist nun doch nichts mehr zu machen, heiliger Herr. Schreib der kleinen Cäcilie, dass sie im kommenden Jahr doppelt und dreimal soviel kriegen soll.»

«Niemals! Ich sollte die kleine Cäcilie, das bravste Kind der ganzen Welt leer ausgehen lassen und ihm eine schlechte Meinung von mir beibringen? Nie, Ruprecht! Nie!»

Knecht Ruprecht rauchte heftig, das brachte auf gute Gedanken, und sagte plötzlich: «Aber heiliger Herr, nun hört mal zu! Wir haben keine Zeit mehr, um noch einmal zum Himmel zurückzukehren. Ihr wisst, für Sankt Peter ist der Himmel kein Taubenschlag. Und ausserdem, der Backofen ist kalt und der Zucker zu Ende. Und hier in der Stadt schläft alles, und es ist Euch sowohl wie mir verboten, Menschen zu wecken, und zudem sind auch alle Läden ausverkauft.

Ich brauche euch nicht zu erzählen, wie Cäcilie langsam immer bekümmerter wurde von all den Worten. Das reiche Schiff sollte nicht bei ihr stranden! Und auf einmal schoss es leuchtend durch ihr Köpfchen. Sie machte die Tür auf und stand in ihrem zerschliessenen Hemdchen auf der Schwelle. Sankt Nikolaus und Knecht Ruprecht fuhren zusammen wie Kaninchen. Doch Cäcilie schlug ehrerbietig ein Kreuz, stapfte mit ihren blossen Füsschen in den Schnee und ging zu dem heiligen Kinderfreund. «Guten Tag, lieber Sankt Nikolaus», stammelte das Kind. «Alles ist noch nicht ausverkauft... bei Trinchen Mutser steht noch ein grosses Schokoladenschiff vom Kongo... wie sie die Läden vorgehängt hat, stand es noch da. Ich hab es gesehen.»

Von seinem Schrecken sich erholend, rief Sankt Nikolaus erfreut: «Siehst du wohl, es ist noch nicht alles ausverkauft! Auf zu Trinchen Mutser! Zu Trinchen... aber ach!»..., und seine Stimme zitterte verzweifelt, «wir dürfen niemand wecken.»

«Ich auch nicht, Sankt Nikolaus?» fragte das Kind.

«Bravo!» rief der Heilige, «wir sind gerettet, kommt!»

Und sie gingen mitten auf der Strasse gerade nach der Eierwaffelstrasse, wo Trinchen wohnte. In der Süssrahmbutterstrasse wurde ihr Blick auf ein erleuchtetes Fenster gelenkt. Auf dem heruntergelassenen Vorhang sahen sie den Schatten von einem dürren, langhaarigen Menschen, der mit einem Büchlein und einer Pfeife in der Hand grosse Gebärden machte, und sein Mund ging dabei auf und zu. «Ein Dichter», sagte Sankt Nikolaus und lächelte.

Sie kamen vor Trinchen Mutsers Haus. Im Mondschein konnten sie gut das Aushängeschild erkennen: «Zum verzuckerten Nasenflügel.»

«Weck sie rasch auf», sagte Sankt Nikolaus. Und das Kind lehnte sich mit dem Rücken an die Tür und klopfte mit der Ferse gegen das Holz. Aber das klang leise wie ein Samthämmerchen. «Stärker,» sagte der schwarze Knecht. «Wenn ich noch stärker klopfe, wird's noch weniger gehen, denn mein Fuss tut mir weh», sagte das Kind. «Mit den Fäusten», schlug Knecht Ruprecht vor. Doch die Fäustchen waren noch leiser als die Fersen.

«Ach! aber den Kerl mit den Affenhaaren auf dem Vorhang!» rief Ruprecht erfreut, «den darf ich rufen, der schläft nicht.»

«Der Dichter!» lachte Sankt Nikolaus. Und nun gingen sie alle drei schnell zu dem Dichter Remoldus Keersmaekers.

Und kurzerhand machte Knecht Ruprecht kleine Schneebälle, die er ans Fenster warf. Der Schatten

stand still, das Fenster ging auf, und das lange Gestell des Dichters, der Verse von den Göttern und Göttinnen des Olymps hersagte, wurde im Mondschein sichtbar und fragte von oben: «Welche Muse kommt, um mir Heldengesänge zu diktieren?»

«Du sollst Trinchen Mutser für uns wecken», rief Sankt Nikolaus und erzählt seine Not.

«Ja, bist du denn der wirkliche Sankt Nikolaus?» fragte Remoldus. «Der bin ich.» Und darauf kam der Dichter erfreut herunter, jätete allen Dialekt aus seiner Sprache, machte Verbeugungen und redete von Dante Beatrice, Vondel Milton und anderen Dichtergestalten, die er im Himmel glaubte. Dann stand er ihnen zu Diensten.

Sie kamen zu Trinchen Mutser, und der Dichter stampfte und rammelte mit so viel Temperament an die Tür, dass das Frauenzimmer aus dem Bett stürmt und erschrocken das Fenster öffnete. «Geht die Welt unter?» «Wir kommen wegen dem grossen Schokoladenschiff», sagte Sankt Nikolaus. Weiter konnter er ihr nichts erklären, denn sie war schon weg und kam wieder in ihrer lächerlichen Nachtkleidung, mit einem blossen Fuss und einem Strumpf in der Hand, und machte die Türe auf. Sie steckte die Lampe an und ging sofort hinter den Ladentisch, um zu bedienen. Sie dachte, es müsse der Bischof von Mechelen sein.

«Herr Bischof,» sagte sie stotternd, «hier ist das Schiff aus bester Schokolade, und es kostet fünfundzwanzig Franken». Der Preis war nur zwanzig Franken, aber ein Bischof kann ja gern fünf Franken mehr bezahlen.

Aber nun platzte die Bombe. Geld! Sankt Nikolaus hatte kein Geld, das hat man im Himmel nun einmal nicht nötig. Knecht Ruprecht hatte auch kein Geld, das Kind hatte nur ein zerschliessenes Hemd an, und der Dichter kaute an seinem langen Haupt- und Barthaar vor Hunger — er war vier Wochen Miete schuldig. Niedergeschlagen sahen sie einander an.

«Es ist Gott zuliebe», sagte Sankt Nikolaus. Aber Trinchen Mutser rührte sich nicht und betrachtete sie finster.

«Tue es dem Himmel zuliebe», sagte Knecht Ruprecht. «Nächstes Jahr will ich auch deinen ganzen Laden aufkaufen.»

«Tue es aus lauter Poesie», sagte der Dichter theatralisch. Aber Trinchen rührte sich nicht, sie fing an zu glauben, weil sie kein Geld hatten, dass es verkleidete Diebe seien.

«Schert euch raus! Hilfe! Hilfe!» schrie sie auf einmal. «Schert euch raus! Heiliger Antonius und Sankt Nikolaus, steht mir bei!»

«Aber ich bin doch selbst Sankt Nikolaus», sagte der Heilige. «So siehst du aus! Du hast nicht mal einen roten Heller aufzuweisen.» «Ach das Geld, das aller Bruderliebe vergiftet!» seufzte Sankt Nikolaus. «Das Geld, das die edle Poesie verpfuscht!» seufzte der Dichter. «Und die armen Leute arm macht», schoss es Cäcilie durch den Kopf. «Und ein Schornsteinfegerherz doch nicht weiss klopfen machen kann», lachte Knecht Ruprecht. Und sie gingen hinaus.

In der Mondnacht, die war von Frostesklarheit und Schnee, tönte das «Schlafet ruhig» hart und hell vom Turm.

Das Licht

Der Engel hat bei tiefer Nacht
die Botschaft in die Welt gebracht:
«Es ist ein Kind ans Licht gekommen,
das alle Schuld auf sich genommen.
Das Kind ist Gottes ew'ger Sohn,
sein Erbe eines Himmels Thron.
Wer an das Kind glaubt, wird hinieden
das Glück erfahren — Gottes Frieden.»

Das war des Engels froher Sang,
er hallt noch heut' den Weg entlang,
doch taub sind vieler Menschen Ohren,
sie hören eher auf die Toren,
die nicht ans Kind im Stalle glauben,
der armen Welt den Frieden rauben.
Doch steht das Licht ob öder Flur
als der Erlösung sichre Spur.

Maria Dutli-Rutishauser

«Noch einer der nicht schläft», rief Sankt Nikolaus erfreut, und sogleich steckte Ruprecht auch schon den Fuss zwischen die Tür, die Trinchen wütend zuschlagen wollte.

«Haltet ihr mir die Frau wach,» sagte der schwarze Knecht, «ich komme sofort zurück.» Und damit stiess er die Tür wieder auf, und zwar so heftig, dass Trinchen sich plötzlich in einem Korb voll Zwiebeln wiederfand.

Während die andern auf neue hineingingen, sprang Knecht Ruprecht auf das Eselchen, sauste wie ein Sensenstrich durch die Strasse, hielt vor dem Turm, kletterte an Zinnen, Vorsprüngen und Zieraten, Schiefern und Heiligenbildern den Turm hinauf bis zu Dries Andijvel, der gerade «Es wollt ein Jäger früh aufstehn» auf seiner Geige kratzte. Der Mann liess Geige und Lied fallen, aber Knecht Ruprecht erklärte ihm alles. «Erst sehen und dann glauben!» sagte Dries. Ruprecht kriegte ihn am Ende doch noch mit hinunter, und zu zweit rasten sie auf dem Eselchen durch die Strasse nach dem «Verzuckerten Nasenflügel».

Sankt Nikolaus fiel vor dem Nachtwächter auf die Knie und flehte ihn an, doch die fünfundzwanzig Franken zu bezahlen, dann soll ihm auch alles Glück der Welt werden.

Der Mann war gerührt und sagte zu dem ungläubigen, hartherzigen Trinchen: «Ich weiss nicht, ob er lügt, aber so sieht doch Sankt Nikolaus doch aus in den Bilderbüchern unserer Kinder und im Kirchenfenster über dem Taufstein. Und wenn er's nun wirklich ist? Gib ihm doch das Schiff! Morgen werde ich dir's bezahlen.»

Trinchen hatte grosses Vertrauen zu dem Nachtwächter, der aus ihrer Nachbarschaft war. Und Sankt Nikolaus bekam das Schiff.

«Jetzt geh nur schnell nach Hause und leg dich schlafen», sagte Sankt Nikolaus zu Cäcilie. «Wir bringen gleich das Schiff.»

Das Kind ging nach Hause, aber es schlief nicht. Es sass am Kamin mit dem Kissen auf den Aermchen und wartete auf das Niedersinken des Schiffes. Der Mond sah gerade in das Kämmerchen.

Ach, was sah Cäcilie da auf einmal! Dort auf einem glitzernden Mondstrahl kletterte das Eselchen in die Höhe mit Sankt Nikolaus auf seinem Rücken, und Knecht Ruprecht hielt sich am Schwanz fest und liess sich mitschleifen. Der Mond öffnete sich, ein sanftes Licht fiel in funkelnden Regenbogenfarben über die beschneite Welt. Sankt Nikolaus grüsste die Erde, trat hinein, und wieder war da das gewöhnliche, grüne Mondlicht. Die kleine Cäcilie wollte weinen. Knecht Ruprecht hatte das Schiff nicht gebracht, es lag nicht auf dem Kissen.

Aber siehe, was für ein Glück! Das Schiff, die «Kongo», stand ja da, in der kalten Asche, ohne Beule, ohne Bruch, strahlend von Silber, und rauchte für mindestens zwei Grossen weisse Watte aus beiden Schornsteinen. Wie war das möglich? Wie konnte das so in aller Stille geschehen . . .?

Ja, das weiss nun niemand, das ist die Findigkeit und die grosse Geschicklichkeit vom Knecht Ruprecht, und die gibt er niemanden preis.

Der Versager

«Und wenn er auch diesmal nicht pariert, wird man ihn verwahren müssen», sagte der Fürsorger zum Präsidenten des Waisenamtes. Sie hatten den Fall Müller wieder einmal besprochen. Seit Jahren gab Bernhard zu reden. Als Kind haltloser Eltern geboren, in Heimen erzogen, schwer belastet durch ungute Anlagen, war er der typische «Fall Müller» geworden, mit dem sich die Behörden immer wieder zu befassen hatten. Eine Lehre hatte Bernhard nie zu Ende geführt. Seine Ausdauer war gering, seine Vorsätze vergass er, kaum dass er wieder frei war.

Die Freiheitsstrafen standen in seinem Register. Als «Rückfälliger» wurde er nach kleinen Vergehen verurteilt. Im Grunde genommen machte es ihm nicht einmal viel aus. Da er jedesmal in dieselbe Anstalt kam, kannte er dort den Direktor, die Aufseher und die langjährigen Gefangenen. Vielleicht wusste er es selber nicht so genau, aber die Strafanstalt war tatsächlich der einzige Ort, wo er sich heimisch oder sogar daheim fühlte.

Nun hörte er sich die Ratschläge des Fürsorgers an.

«Nehmen Sie sich jetzt endlich zusammen, Müller! Ein gesunder Mann wie Sie sollte doch arbeiten und sich ehrlich durchschlagen können. Die Stelle, die ich für Sie gefunden habe, bietet Ihnen die Möglichkeit, neu anzufangen. Sie verdienen gut — was wollen Sie noch mehr als ein rechtes Zimmer, Verdienst und die Freiheit?»

Bernhard hätte etwas sagen mögen, aber er schwieg. Er dachte: Ich möchte wie der Fürsorger eine Familie haben, Frau und Kinder. Vor dem Zimmer fürchte ich mich. Dort bin ich allein. Ich kann nicht Abend für Abend die vier Wände anschauen. Es wird sein wie immer. Zwei, drei Monate halte ich es aus, dann überkommt es mich, und ich muss aus der Enge heraus. Ich tauge nicht für die Freiheit. Da ist mir die Zelle lieber. Sie ist verschlossen und ich spüre keine Versuchung, etwas zu wollen, was ohnehin unmöglich ist.

Er hörte den Fürsorger weiter reden:

«— — und wie gesagt, wenn es diesmal nicht klappt mit Ihnen, kommen Sie auf unbestimmte Zeit in die Verwahrung. Sie wissen, was das bedeutet, Müller!»

«Ja», sagte er, «ich weiss es.»

«Sie scheinen nicht sehr beeindruckt zu sein von der Vorstellung, wieder in die Anstalt eingeliefert zu werden. Es kann fünf Jahre dauern, Müller. So lange waren Sie nie dort.»

Bernhard wusste nicht, ob er nun etwas sagen sollte. Es war wohl besser, wenn er schwieg.

Der Waisenamtspräsident putzte die Brille und sah Bernhard durch rotgeränderte Augen gütig an.

«Müller, ich bitte Sie, machen Sie es uns nicht so schwer. Wir wollen Ihnen doch helfen. Sie sind noch jung und können die Vergangenheit überwinden. Das Leben hat für Sie noch manches Schöne bereit, Sie müssen es nur wollen».

Es wurde Bernhard warm ums Herz. So war es jedesmal gewesen, wenn sie ihn in die Freiheit entliessen. Am Ende gab es doch auch für ihn das Glück — ein Glück zu zweit! Er wollte versuchen, es diesmal zu schaffen. Ja, ganz gewiss, es musste möglich sein, ein rechter Mensch zu werden, den jemand lieben konnte. «Und hüten Sie sich vor den Frauen», sagte der Fürsorger, als hätte er seine Gedanken erraten. «Sie müssen erst einmal beweisen, dass Sie sich gebessert haben. Wer schon so oft gestrauchelt ist, bleibt am besten ohne Familie. Später — — ja, aber das ist dann Ihre Sache, Müller. Jetzt sollen Sie solche Pläne gar nicht machen. Halten Sie sich also von den Frauen fern, es ist besser für Sie.»

Die kleine Wärme in Bernhards Herzen erkaltete. Er sagte ja und verabschiedete sich von den beiden Herren. Es war nicht sicher, dass er die Stelle antreten würde, die man ihm zugewiesen hatte. Das mit den Frauen hätte der Fürsorger nicht sagen sollen. Wusste der Mann, wie es einem zu Mute war, der ohne Eltern aufgewachsen, die meiste Zeit seiner Jugend oh-